

Donnerstag, 10. September.
Die 'Volks-Zeitung' erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Expeditors: W. Schönpfleger, W. Schönpfleger 46.
Redaktion: W. Schönpfleger 105.
Verleger: W. Schönpfleger, W. Schönpfleger 105.

Volks-Zeitung

Organ für Jedermann aus dem Volke.
Mit der Gratis-Beilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Berlin.
1891. — 39. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich 4 Mark, halbjährlich 7 Mark, jährlich 12 Mark.
Für den Ausland:
Vierteljährlich 5 Mark, halbjährlich 9 Mark, jährlich 15 Mark.
Bei allen Verhältnissen:
in Preussens. ganz Deutschland und Österreich:
in Cassen 420 Mark,
in Cassen 420 Mark,
in Cassen 420 Mark.
Eingabe Nummer 10 Ullmann.

Die zukünftige Erteilung des Freiwilligenzeugnisses.

Seit Jahren erörtern die „höheren“ Lehrwelt über den Ballast, den diejenigen Schüler für die höheren Schulen bilden, die auf ihnen weiter nichts als das Freiwilligenzeugnis suchen. Aus ihrem Munde fließt bei Erwähnung der Schulprüfung das Echo dieser Klagen nach, und zugleich wurde angeregt, wie dem Uebelstande zu begegnen sei. Es sollte das Zeugnis nicht „erlassen“, sondern wie auf den höheren Bürgerlichen und bei den durch Privat-Unterricht Fortgebildeten nur durch ein Examen erworben werden können. Dann würde, so hoffte man, die Masse der Zeugnissjäger auf die Bürgerlichen abgeleitet werden. Auf der Schulkonferenz war man von der Wirksamkeit des Heilmittels nicht ganz überzeugt. Man schlug ein schärferes, für die wichtigsten Verhältnisse unseres Volkes aber unerschwingliches Mittel vor. Das Freiwilligenzeugnis an das Bestehen der Abiturientenprüfung zu knüpfen. Da die Majorität sich nicht zur Annahme dieses Vorschlages und noch weniger zu dem einzigen richtigen Aushänge: Gleichberechtigung aller höheren Schulen, verstehen wollte, so griff sie zu dem oben empfohlenen, und beschloß, daß fortan alle Unter-Schüler sich zur Erlangung des Freiwilligenzeugnisses einer Prüfung zu unterziehen hätten.

Der Beschluß war weder für die Siebenerkommission, die die Thesen der Schulleitungen erst ins Praktische übersetzen sollte, noch für die Schulverwaltung verbindlich. Und man konnte sich der Hoffnung hingeben, da in der Kommission die der Verwaltung vielerfahrene Schulmänner sassen, daß sie in diesem Punkte dem Rathschlag der Schulleitungen als schädlich nicht Folge geben würde. Aber der Rathschlag hatte zu mächtige Rückstöße und so beugten sich Siebenerkommission und Kultusministerium ganz ebenso wie die Schulleitungen. Wie haben demnach schon zum nächsten Direktorium einen Vorschlag von Prüfungen zu erwasen, wie wir ihn bisher noch nicht ertheilt haben.

Welche Wirkung wird diese neue Einrichtung haben? Wird sie den beabsichtigten Zweck: die höheren Schulen von dem „Ballast“ zu befreien erfüllen? Wir meinen, in keiner Weise. Denn heutzutage die große Masse aller Schüler, die eine höhere Bildung sich aneignen wollen, den Gymnasien — um diese handelt es sich vorwiegend bei der Frage — sich zuwenden, so geschieht es nicht deshalb, weil sie auf ihnen durch schätzbaren Fleiß ohne Prüfung in den Besitz des Freiwilligenzeugnisses gelangen, während auf den Bürgerlichen eine Prüfung zur Vorbedingung gemacht ist, sondern weil das Gymnasium ihnen die größte Fülle von Berechtigungen verleiht. Wäre es anders, so wäre nicht abzusehen, warum nicht die Realgymnasien und Derserschulen von der gleichen Fülle von Schülern überfüllt werden, obwohl sie das Freiwilligenzeugnis in derselben Weise wie das Gymnasium ertheilen. Aber in dem Augenblick, wo die Eltern ihre Söhne einer

höheren Schule übergeben, haben sie das Freiwilligenzeugnis nur in den seltensten Fällen ausschließlich im Auge. In den meisten Fällen wollen sie ihren Söhnen die weitesten Vorrechte fürs Leben verschaffen. Und da das Gymnasium diese bietet, so wählen sie mit Vorliebe dieses. An diesem Umstande überbelastet, wie man es nun bezeichnen will, hätte sich nur dann etwas geändert, wenn man allen höheren Schulen die volle Gleichberechtigung gewährt hätte. Dann würden die Schüler, die eine höhere Bildung erstreben, diesejenige Schulgattung aufgesucht haben, die nach der eigenen Neigung und Anlage und nach der Ansicht der Eltern als die für sie zweckmäßigste erschien; und von einem „Ballast“ hätte dann verständigerweise nicht mehr die Rede sein können. Denn daß eine Anzahl Schüler, weil die Wünsche oder die Vermögenslage der Eltern sich ändern oder weil die erhofften Fortschritte ausbleiben, ihren Weg in der Mitte unterbricht und beim Freiwilligenzeugnis abschließt, werden sich schon unsere höheren Lehrer gefallen lassen müssen.

Bei der jetzigen „Reform“ muß dagegen Alles beim Alten bleiben. Man wird auf dem Gymnasium auf gleiche Weise und zu gleicher Zeit das Freiwilligenzeugnis empfangen, als auf allen andern Schulen, und daneben, wie bisher, den Vorteil haben, durch weiteren Besuch die ausgedehntesten Berechtigungen einzufleischen. Wie unter solchen Umständen es von dem „Ballast“ befreit werden soll, ist uns ein Geheimniß.

Aber nicht genug, daß dem Gymnasium die „Reform“ keine Erleichterung bringt, — sie beschwert es, und mit ihm leider auch die Realgymnasien und Derserschulen, mit einem ganz neuen Gewicht: den Freiwilligen-Prüfungen. Unsere höheren Schulen kennen bereits unter dem Druck der Abiturienten-Prüfungen. Hunderte von einflussreichen Männern haben seit Jahrzehnten die mit ihnen verbundenen Uebelstände gekämpft; die Verdrängung des Unterrichts durch das Zurechtfinden fürs Examen, die mechanische Gedächtnisarbeit, die Verjudungen zum Bezug, die starke Einwirkung des Zufalls, die schablonenartige Gleichmüdigkeit der Schulen durch die gleichmäßig geltenden Prüfungs-Reglements u. s. w. Ingleich fragte man: Wozu das Alles? Für die Lehrer ist das Examen eine leere Komödie. Denn sie wissen vorher sehr genau, ob ein Schüler reif ist oder nicht. Und für die Regierung? Soll es für sie eine Kontrolle der Lehrer oder der Schule sein? In beiden Zwecken stehen hundert andere Wege offen.

Durch daß nun Alles bekannt und vielbesagt ist, hat man den ganzen Nummernschatz von Schulprüfungen mitten in den Raus der höheren Schulen hineingeführt und hat damit die Uebelstände, die bisher nur an der Spitze sich geltend machten, in das Herz des Schulkörpers hineingetragen. Nun werden schon die Oberlehrer und Unterlehrer für das Examen gedrückt werden, nun wird die alte Bureaucrati schon in den mittleren Klassen sich breit machen und die erstarrte Uniformierung der höheren Schulen schon diese Klassen bis zum Punkte über dem i greifen. In die schälimsten

lassen durch die Einflüsse verkehrt. Hernach wurde er wieder in den Himmel entführt und dem Ibrahim (Abraham) und dessen Sohn Ismael zum Wiederentwurf der Kaba von Engel Gabriel (Gabriel) überliefert. Nach einer andern Sage erhielt Adam aus dem Paradies ein Fell, welches aus einem roten Hyacinth bestand, und darin als Hauptteil den „Garten“, der damals als weisser Hyacinth ganz Arabien überdeckte. Als die Einflüsse hereinbrach, wurde der Tempel in den Himmel gehoben, der schwarze Stein aber in dem östlich von Mekka liegenden Berge Abu Qubais verborgen. Als Abraham dem Befehle Allahs zufolge in Mekka den Tempel auf dem alten von Adam gelegten Fundamente errichtete, mischte er aus einer Erde einen besonders feinsten Stein einzufügen, um die Stelle zu bezeichnen, wo der siebenmalige Umgang um den Tempel beginnen sollte. Als Ismael, um einen solchen Stein zu finden, fortgegangen war, begegnete er dem Engel Israhel, der ihn zu dem Berge Abu Qubais führte und ihm den Stein darstellte. Abraham legte ihn dann an die Erde der Kaba.

So weit die Fabel über den Ursprung des Steines und seiner Berechnung. Ueber seine weitere Geschichte berichten arabische Chronikanten folgendes:
Auf Ismaels Sohn, Isakel, folgte der Dorschomide Mehdab Abu Ismael als Herr von Mekka und Mekka; doch seine Nachkommen übten Gewalt in Mekka, entweiheten, was heilig war, bedrückten die Fremden, so daß sie, da der Dors gegen sie wuchs, von dem Mann Ghuzay vertrieben wurden. Doch vor seiner Flucht räumte der Dorschomide Isakel Abu Ismael den schwarzen Stein, da er seinen Fleiß den Ghuzay nicht gönnte; so oft man aber auch das Kamel, welches ihn trug, wechelte, stets fiel dasselbe vor Ermattung nieder, so daß sich Ismael genötigt sah, den Stein unter einem Baum zu vergraben und nach Ghuzay weiter zu ziehen. Zwei Tage später vermissten ihn die Ghuzay, und eine Frau von Ghuzay, die ihrem Dorschomiden Mann nicht gefolgt, vielmehr zu den Jüdigen nach Mekka zurückgekehrt war, beredete ihre Verwandten, von den Ghuzay das Aufschloßrecht über die Kaba zu fordern, falls sie den Stein beibrächte. Dies wurde bewilligt, und da sie mitangehen hatte, wie die Dorschomiden den Stein vergraben, setzte sie ihren Landsleuten den Rath, wo er lag; seit jener Zeit hatten die Ghuzay die Schirmherrschafft über den Tempel.

Ihre Nachfolger waren die Durschid. Im Jahre 605 nach Christi Geburt wurde durch die Unvorsichtigkeit einer Frau, die mit einem Kälberknochen um die Kaba herumging, dieselbe zerstört und kurz darauf in Zeit, der von allgemeinen Vordurchschlüssen zu ererbtem offener Kämpfe überzogen drohte, da erobert sich Abu Damaia Ibn Al-Mugira, der Älteste unter den Durschid, und machte den Vorschlag, denjenigen, der zuerst die Straße herauskommen würde, als Schiedsrichter anzunehmen. Sie willigten ein, und es währte nicht lange, so erklärten sie Muhammad, den Propheten. Da sprach die alte: Das ist al-amin — d. h. der Gotteszeuge; so war er wegen seiner Zweckmäßigkeit schon immer genannt — der ich uns recht und

Wirkungen aller Examina werden sich in den mittleren Klassen noch verschärfen. Denn je jünger die Schüler sind, je weniger frei sie über ihr Wissen und über ihre Gedanken verfügen, je weniger Selbstbeständigkeit sie besitzen, um so mehr müssen sie für den kritischen Moment abgerichtet werden, damit sie dann wie eine Maschine fungieren. Daß dabei auch dem Lehrer eine neue Qual und eine neue Last aufgebürdet und wieder ein gutes Stück Selbstfreiheit geraubt wird, sei nur nebenher erwähnt. Und das tut eine Konferenz und Kommission, die den Uebersetzen der Prüfungen wohl erkennt und darum das Abiturientenexamen wesentlich vereinfacht, die den Schüler zu entlasten und die Selbstfreiheit des Lehrers zu erhöhen sich zum Ziele gesetzt hat. Und aus dem einzigen Grunde, damit die höheren Schulen vor den Bürgerlichen in der Erteilung des Freiwilligenzeugnisses nicht voraus haben und der Ballast der Zeugnissjäger auf die letzteren abgewälzt wird. Aber abgesehen davon, daß diese Art Gleichstellung nicht entfernt das Uebel an der Wurzel faßt, so war es doch weit einfacher, die Gleichstellung dadurch herbeizuführen, daß man das bisher übliche Examen an den höheren Bürgerlichen aufhob. Doch — ein hoher Mund hätte gesprochen und bei dem Mammesamt, der jetzt in unserer „guten“ Gesellschaft heimisch ist, war damit die Sache entschieden.

Entschieden? Sollte der Land- und Reichstag nicht in einer so wichtigen Frage mitzusprechen haben? § 14 des Reichsmilitärgesetzes von 1874 bestimmt: Ein Gesetz über die Vorbedingungen regeln, welche zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst berechtigen. Dieses Gesetz ist bis heute nicht erlassen. Aber mit nichten — und darin stimmen wir der Korrespondenz eines hervorragenden, freimüthigen Parlamentarier bei — heißt es den einzelnen Landesverwaltungen frei, vorher im Wege der Instruktion die Vorbedingungen neu zu regeln.

Und der preussische Landtag? Er hat allerdings kein formelles Recht, in Unterrichtsfragen hinein zu reden. Aber wir meinen doch, daß, wenn er in seiner Mehrheit die neue Prüfungsanlage verurteilt, der Kultusminister sich befinden würde, ob er ohne Rücksicht auf das Wort an seinen Verordnungen fest hielte. Wir hoffen deshalb, daß in beiden Parlamenten das Aeußerste versucht werden wird, um jene unglückliche „Reform“ von preussischen höheren Schulweihen fern zu halten.

Berlin, den 9. September 1891.

Das Institut de droit international (Verein für internationales Recht) ist, wie schon gemeldet, in Hamburg zu seiner 13. Jahresversammlung zusammengetreten. Die Verhandlungen der Gesellschaft, für die eine Delegation von fünf Deutschen in Aussicht genommen ist, werden, abgesehen von der Zutheilung besonders die kommerziellen Kreise lebhaft interessieren. Dr. „Gamb. Kor.“ schreibt darüber:

Der die Welt umspannende Handelsverkehr mit seinen internationalen Bedürfnissen hat die unauflösbare Tendenz, die Schranken der Nationalitäten niederzuerweren und sich ein universelles Verkehrs- und Abhängigkeitsgebiet zu schaffen, das womöglich in keinem ganz Umfangungen ihm die Sache vor. Er breitet darauf seinen feldernen Mantel aus, legt den Stein darauf und wähle die vier angelegenen Männer der Durschid; sie lassen jeder den Mantel an einer Ecke, haben so den Stein in die Höhe und Wuband, welcher oben auf der Wasser stand, liegt ihn durch. Während so der Streit zur allgemeinen Zufriedenheit beigelegt wurde, um ein Mann aus Arabien vorüber; dieser reichte Muhammad einen Stein, um damit den schwarzen Stein zu befestigen, aber Al-Abbas Abu Abd Al-Mutallib trat dazwischen und rief: „Stein, den nicht!“ und reichte Muhammad einen andern, womit er ihn befestigte. Darüber erörterte der Mann, weil er sich zurückgezogen sah, und Muhammad, der die Rede verurteilte, alle und vermögende Leute sollen sich über die jüngsten und ärmsten von ihnen, so daß sie ihn in ihrer heiligsten und wichtigsten Sache zu ihrem Oberhaupt machen, als wären sie seine Diener; der Gott er wird sie sicher alle überleben und ihnen ihr Los juteilen.“ Das soll Sühne, der Satan, gewesen sein.

Im Jahre 685 unter der Herrschaft der Mosabiden, brante die Kaba gänzlich nieder, und vor, nach der Bebauung einiger, infolge eines feurigen Projektils, welches der damals Mekka besitzende Herrscher von Damaskus, Jazid, darauf schickenden Araber. Nachdem Abdallah Ibn Al-Zubeir die Damascener aus Mekka vertrieben hatte, ging er an die Wiederherstellung der Kaba. Der schwarze Stein wurde in ein leibenes Tuch gewickelt und in einem verschlossenen Kasten in der Versammlungshalle aufbewahrt. Als die diesmal ganz von Quadersteinen angelegte Tempelanlage so hoch war, daß der Stein wieder an seinen Platz gelegt werden sollte, ließ Abu Al-Zubeir zwei Steine zu anbauen, daß der schwarze Stein von unten und oben ganz genau dazwischen paßte, und die drei Steine, in welche derselbe bei dem Wande durch die Höhe gerungen war, wurden mit Silber aneinander befestigt. Bestimmt durch den Wunsch des Gläubigen zur Zeit der Abolition der Ghuzay, drangen die heiligen Karmathiten, die schon lange von ihrer durschidischen Kabbalah, ein Schreden der ganzen Umgebung, furchtbare Blünderthaten unternommen hatten, im Jahre 900 in Mekka ein, räumten die Schätze der Kaba und schleuderten auch den schwarzen Stein fort, in der Absicht, ihn in ihrem Lande aufzufinden und die Mekkaner zu zwingen, sich ihrer Kabbalah zu machen und ihre Pilgergaben zu bringen. Aber Abu Zahir sühnte bald die Strafe Allahs für diesen Tempelraub, indem ihn durch eine langwierige Krankheit gleich auf Glid von seinem Körper abfiel.

Da die Karmathiten sahen, daß der Wille des Steines wegen der Schwärzlichkeit der Kabbalisten ihren Feinden weiteren Erfolg und Nutzen brachte, entschloßen sie sich, denselben antwortlich zurückzugeben, nachdem sie ihn 22 Jahre bei sich gehabt hatten.

Im Jahre 1022 erfuhr der Stein eine andere Beschimpfung. Am Wallfahrtsfeste dieses Jahres, als eben der Mann das Gebet beendet hatte, brang einer der ägyptischen Keizer, die von dem teilen Chalifen Al-Rafiq begleitet und vom rechten Glauben abgewichen waren, in der einen Hand ein blankes Schwert, in der andern einen Stein haltend, auf den schwarzen Stein los und schlug mit dem Steine dreimal darauf, indem er rief: „Wie lange soll der schwarze Stein und Muhammad und Ali noch durschid wehrt? Sie halt mich Muhammad ab, ich will den Tempel zerstören.“ Die weichen der Anwesenden zogen sich aus Furcht vor ihm zurück, und fast wäre er entkommen, wenn nicht ein Mann sich auf ihn gestürzt und mit

Der schwarze Stein zu Mekka.

Von Leo Hirschfeld.
Mehr denn gewöhnlich lenkt sich heute unser Blick nach Arabien, dem Geburtslande des Islam, wogegen sich unter den wichtigen Ereignissen jener verheerenden Schreden umfassend in seinem Scherme wendet. Aber dort die entsetzte Wut der Rebellen in wilden Schreien, dort haull die Welt, wie ein freudloses Gift, alles mit bangen Besorgniß erfüllend und zu den unersäuflichen Wahnsinnigen zur Verwirrung ihres weiteren Bordungszugung. Doch diese traurigen, dem Zustande im Innern des Landes vermagenden bescheiden keineswegs seine religiöse Anziehungskraft zu rauben. Vor kurzem noch ergoß sich ein Strom von Pilgern aus allen Ecken der umwohnenden Welt über diesen Ort, um diesen Stein zu sehen, und es ist schwer für uns, als wir eine ähnliche zur gleichen Zeit in unsern Landen sehen.

Wie Mekka um eines Steines, so wurde das uralte Trier um eines Steines willen zum Wallfahrtsort gläubiger Gemüther. Dieser Wille ist nicht unangenehm sein, zu unteruchen, wodurch Mekka den Moslimen zu verehrungswürdig und heilig gilt, daß selbst drohendes Verderben die dortigen zu richtigen Pilgerfahrten nicht zu unterbrechen im Stande war. Folgendes diene zur Klärung. Wenn auch ursprünglich in der Zeit ihres Heidentums die durch die Bodenverhältnisse des Landes in Einzelstämme zerlegt geschiedenen Araber einander fremd und feindselig gegenüberstanden und sich in gegenseitigen Kriegen und Raubzügen befehdelten, so konnte sich doch nicht ihre nationale Verwandtschaft durch gleiche Sitten und Gebräuche, gleiche Legenden und Sagen, Ähnlichkeit der Religionsauffassungen, Volkseigenheiten und Sprachen verengen. Was aber vollends ihr Zugehörigkeit zu einem großen Volksgenossen offenbarte, war ein allem Stammes gleich vererbendes heiliges Thum, welches alle politischen Grenzen ausfüllte, wie ein eingewobenes Band alle umschlang und zu einer Nation verdrickte. Es war dies ein Stein zu Mekka, dessen abgöttische Verehrung den religiösen Mittelpunkt aller Stämme bildete. Als später Muhammad mit seinen vorantorsitorischen Wehrtruppen auftrat, ergriffen ihn der Stein als religiöses Einigungsmittel willkommen und nützlich auch zum Zweck seiner politischen Verdrickung der einzelnen Völkerschaften der Araber, und so heilig er nicht nur diesen Gemüthern, trotz der Wehrlichkeit desselben mit einem Gebenstücken, sondern er erbob ihn sogar in gewissem Sinne zum Kernpunkt des monotheistischen Islam. Er gebot die Abolition nach Mekka und machte das Reisen des Steines zum wichtigsten Teil der Zeremonien bei dem Besuche der Kaba, des den Stein bergenden Heiligtumes. Nach heute gilt derselbe als eigentliches Ziel der Pilgerfahrten.

Doch woher nun und warum diese so ehrsüchtvolle Verehrung eines Steines? Der Ursprung dieses Vororderns, mit der islamitischen Lehre der reinen Gotteslehre wenig zu verändernden Einverständnis in ist heiliger Dankes Gefühl, und die orientalische Fantasie bot ein so reiches Kraut von Sage und Mythe um dieses größte Heiligtum der mohamedanischen Religionswelt gewoben, daß der unbesangene Blick des Fortschritts nirgends mehr einen Punkt historischer Wahrheitsfindung zu erlangen vermag. Die Legende berichtet: Am Anfang der Welt war der Stein ein aus dem Paradies benachener Engel; mit Adam kam er als Stein zur Erde und ward im heiligen Ogze der Kaba bis zur Zerstörung des